



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-m.: Saarlouis.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein klein wenig größer war, besucht zu werden. Beide waren kleiner als ich, und das wollte viel sagen.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung, wir wurden in großen flachen Rähnen über das Gaff gesetzt und betraten das schöne Lithauen, wo wir auf vierzehn Tage Erholungsquartiere bezogen. Das Entzücken, als wir das prächtige Wiesengrün erblickten, vermag ich nicht zu schildern, es war so groß und so allgemein, daß viele von unsern Füsilieren sich an die Erde warfen und den Boden küßten. Hiermit endet der Feldzug von 1807 für mich.

Saarlouis.

Die Zusammenkunft in Compiègne und die sie begleitende famose Brochüre „le Rhin et la Vistule“ — hat die Aufmerksamkeit mehr als jemals auf jenen vorgeschobenen Posten in Rheinpreußen gelenkt, welchen Frankreich gütlich in Anspruch nehmen will, weil es ihn gebaut, neben Landau, das es besetzt hat. Jener erstere, Saarlouis, ist daher gegenwärtig ein Punkt von ganz besonderem Interesse, und eine kurze Schilderung aus eigener Anschauung in jüngster Zeit wird vielleicht willkommen heißen werden.

Saarlouis ist eine sehr junge Stadt, eine Schöpfung Ludwig's 14., dessen Namen sie auch trägt. Ursprünglich bloß als Festung und Garnisonsort angelegt, steht sie heute noch bis auf wenige Aenderungen ganz in derselben regelmäßigen Beschränkung, welche ihr berühmter Erbauer hier für geboten erachtete. Denn kein anderer als Vauban, der Vater der neueren Befestigungskunst, war im Jahre 1680 mit der Ehre betraut worden, dies Bollwerk zum Schutz des errungenen Lothringen zu errichten. Es gelang ihm vortrefflich; die Lage war damals eine fast unüberwindliche zu nennen; die Feste selbst galt als ein Meisterstück der Fortification und wird theilweise noch heute als solches bewundert. Um so mehr lag Frankreich am sicheren Besitz, der ihm durch den Frieden zu Ryswick im Jahre 1697 garantirt wurde. Mittlerweile war im Ring der Wälle auch allmählig die Stadt entstanden; Anfangs eine Art Departementsstation; ihre ersten Bürger waren internirte Sträflinge, welchen die Regierung Wohnung und Arbeit gab. Aber bald bildete sich reicher Verkehr aus der stark bevölkerten Umgegend, welcher die Städte fehlen,

und Saarlouis ward ein Centralpunkt für den Binnenhandel des Kreises. Eine harte Probe hatte die Festung zu bestehen, als nach der Schlacht bei Höchstädt und der Einnahme von Landau im Jahre 1705, das holländisch-englische Heer sie belagerte. Aber an Vauban's Redouten brach sich das Glück der Briten; Saarlouis capitulirte nicht. Es blieb im ruhigen Besiz Frankreichs, während der großen Revolution, die alle Erinnerungen an die Bourbonen vertilgte, in „Sarrelibre“ umgetauft, wenig belästigt und beachtet in den Napoleonischen Kriegen bis zum Jahr 1815, wo es zum letzten Mal ein kleines Bombardement ohne Schaden zu bestehen hatte, als die Preußen es einnahmen, welche dem Entschaid des Pariser Vertrags zuvorgekommen waren. Seitdem ist es eine preußische Festung und Kreisstadt.

Wenn man mit der Eisenbahn von Saarbrücken kommt, so hat man von dem Bahnhof aus noch fast eine halbe Stunde bis zur Stadt. Es führt dahin eine Pappelallee, und man passirt ein anscheinend unbedeutendes Vorwerk auf dem rechten Ufer der Saar, ehe man die Brücke dieses hier ziemlich ansehnlichen Flusses überschreitet und die am linken Ufer gelegene Stadt selbst betritt. Auch dem Laien wird während dieses Ganges alsbald klar, daß hier sehr bedeutende Werke sich rings um ihn erheben. Seine Einsicht steigt, sobald ihm freundliche Belehrung von Sachverständigen zu Hilfe kommt. Es wird ihm deutlich, daß der Schwerpunkt der Feste und ihrer Vertheidigung in dem Flusse liegt; dieser kann, vermittelt der Brückenschleußen, geschwellt werden, eine Arbeit, welche keine längere Dauer, als etwa drei Stunden erfordert; je nach der Höhe des Wasserstandes verwandelt sich alsdann die ganze Umgegend binnen zweimal bis dreimal 24 Stunden in einen weiten See, der, durch die tiefen Festungsgräben soutenirt, eine größere Annäherung von Heeresmassen und Geschüz mindestens außerordentlich schwierig macht. Leider erreicht oft auch ohne künstliche Anschwellung der Wasserstand der Saar eine fast unglaubliche Höhe; so zeigte in den Jahren 1784 und 1804 der Fortifications-Pegel 28 Fuß und darüber; dabei stand das Wasser fast 2 Fuß hoch in den Straßen der Stadt, verlief sich aber glücklicherweise wieder rasch, ohne besonderen Schaden angerichtet haben. Indessen mußte doch auf diesen Umstand bei der Anlage der Werke, Vorrathshäuser und Kasematten vielfach Rücksicht genommen werden. So sehr aber Saarlouis durch seinen Fluß geschützt erscheint, so hat doch der kluge Vauban nicht auf die ungeheueren Fortschritte gerechnet, welche das 19. Jahrhundert in der Herstellung von Geschützen und Geschossen zu machen bestimmt war. Die nächste Höhe, welche die Stadt beherrscht, ist der Limberg, ein Bergücken von etwa 800 Fuß über dem Flußspiegel, dessen Abdachung bis zur französischen Grenze reicht, von welcher aus also sein geräumiges Plateau leicht und schnell zu erreichen ist, sogar für schwere Geschüze. Die Entfer-

nung des Limbergs von der Festung beträgt 3500 Schritte. Dies war mehr als genug zur Zeit der alten Kanonen und Mörser, aber es genügt nicht mehr für die gezogenen Geschütze, welche bekanntlich bis auf 4000 Schritt Entfernung noch ganz sicher schießen — obgleich die Erfahrung über ihre Wirkung aus solcher Entfernung auf Festungswerke eigentlich noch wenig festgestellt ist. Jedenfalls aber war es für Preußen die nächste Pflicht nach der theilweisen Armirung der Festung mit gezogenen Kanonen, sie vor der Wirkung der feindlichen zu schützen durch Befestigung des Limbergs. Diese ist denn auch in Angriff genommen worden, es genügen dazu Erdwerke, und deren Aufwerfung erleichtern die dort oben befindlichen Reste von Schwedenschanzen aus dem dreißigjährigen Krieg. Außerdem vertheidigen noch verschiedene Außenwerke den Kern der Festung. Die Besatzung derselben besteht gegenwärtig außer Artillerie, Pionieren und Genie, wenn wir nicht irren, aus 2 Bataillonen Infanterie und 2 Schwadronen Uhlanen; sie wird aber natürlich im Kriegsfall bedeutend verstärkt.

Kommt der Krieg einst, wie voraussichtlich, von Westen nach Deutschland, so kann man wohl sagen, daß alsdann Saarlouis der gefährdetste Platz des letzteren sein wird. Es ist die, der französischen Grenze zunächst gelegene deutsche Feste, binnen einer Stunde von jener aus zu erreichen, zugleich nach Landau das begehrtesten Object deutscher Besitzungen, ja, in den Sympathieen der Franzosen sogar jedem anderen voranstehend. Vermittelt der Eisenbahn kann ein französisches Heer gleichzeitig mit dem Eintreffen der Kriegserklärung in Berlin die Stadt Saarlouis cerniren. Dies hat man bei dem Bau der Bahn vorausgesehen; nur aus diesem Grunde ist die Station der Stadt so weit entlegen, und sticht der nur aus Fachwerk errichtete Bahnhof so sehr ab von den anderen Prachtbauten aus Sandstein auf dieser ganzen Linie; er soll eben so rasch, wie möglich, und ohne großen Verlust, demolirt werden können; sein Niederbrennen würde eine der ersten Thaten bei hereinbrechendem Franzosenkriege sein. Früher ist häufig, sogar in den preußischen Kammern, von der Schleifung dieser kleinen Festung die Rede gewesen, deren Nutzen man für sehr problematisch zu halten geneigt war. Allein sie vertheidigt jedenfalls eine der frequentesten Heerwege aus Frankreich nach Deutschland. Daher denkt man denn auch heutzutage an nichts Weiteres mehr, wie an ihre mögliche Verstärkung. Ueberall erblickt man neue Werke vollendet oder im Bau. Sämmtliche Schanzen wurden oder werden erhöht, ein neues, vollkommen bombensfestes Kriegslazareth ist am französischen Thore aufgebaut worden, hier auch ist eine Reihe neuer Kasematten eingerichtet. Steigt man auf einen der Cavaliere, so überschaut der Rundblick eine Tiefebene, welche in dem nächsten Umkreis nirgends coupirt erscheint; auffallend ist nur der junge üppige Baumwuchs weit und breit.

Derselbe ist aber bloß ein Nachkömmling des Jahres 1848, in welchem der vorsichtige Commandant rasch und prompt die ganze Gegend rasiren ließ. Dies kann auch jetzt, bei dem ersten Nothzeichen, in kürzester Frist geschehen, dazu liegt Alles bereit und geordnet, bis auf das kleinste Handwerkzeug; binnen einer Stunde können mehrere hundert Mann an der Arbeit des Fällens sein. Ebenso herrscht die bewundernswürdigste Vorsorge und Accurateße hinsichtlich des Proviantes und der Munition; da man stets auf eine Ueberraschung gefaßt ist, so will man eben nicht überrascht werden, und wird es hoffentlich auch nicht. Die Armirung der Wälle ist schon jetzt beinahe vollständig und kann in einigen Stunden völlig completirt werden; das Zeughaus ist wohl versehen und in musterhafter Ordnung; das Laboratorium der Artillerie steht unter vortrefflicher Leitung. Die gesammten Anlagen und Dependenzien der Festungswerke machen den Eindruck der Solidität und Sicherheit; derselbe wird gekräftigt durch das mannhafte Selbstgefühl der Besatzung und die Furchtlosigkeit der Offiziere, die natürlich nichts sehnlicher herbeiwünschen, als die praktische Probe für ihre Theorie.

Die Stadt Saarlouis hat genau das Ansehen der allerhöchst befohlenen Städte mit ihrer langweiligen Regelmäßigkeit. Sie bildet so ziemlich ein Quadrat, die Mitte ein großer, freier Platz, rings mit Alleen eingefast, an welchem alle einigermaßen bedeutende Gebäude liegen, Kirche, Gouvernementspalast, Hauptwache u. s. w. Dieser äußerst geräumige Platz dient zu den Wachtparaden, außerdem als Markttort, zu Schaustellungen; er macht einen guten Eindruck. Steht man in seiner Mitte, so sieht man recht deutlich, wie klein die Stadt ist, denn durch ihre beiden einzigen Thore, das deutsche und das französische (es gibt noch einige Ausfallpforten) blickt man hinaus in's Freie. Der Nebenstraßen sind außerdem so wenige, daß man sich fragt, wo die 5000 Einwohner, das Militär ungezählt, wohnen. In der Hauptstraße, welche die beiden Hauptthore verbindet, so wie im ganzen Centrum der Stadt, bestehen sämtliche Erdgeschosse nur aus Verkaufsläden, Boutiquen, Schenken; Beweis für den Verkehr, der an den Wochenmarkttagen wirklich ein ganz außerordentlicher ist; von weit und breit holt das Landvolk, selbst französisches, seine Bedürfnisse in Saarlouis. Es fällt auf, wenn man auf den Firmenschildern gar nicht viele französische Namen liest; mehr aber noch, wenn man die Aussprache der acht deutschen vernimmt, so z. B. Haus = Mr. Dos! In der dem großen Platz parallelen Bierstraße, einem Quartiere, das der Fremdenlegion in Algerien die meisten Recruten liefern soll, steht das Haus, in welchem der Mann geboren ward, auf den Saarlouis stolz ist; eine einfache Tafel bezeichnet es mit der Inschrift: Ici fut née Maréchal Ney. — Als im vergangenen Jahr in Metz die Statue des Bravsten der Braven aufgestellt wurde — beiläufig gesagt, ein ebenso wirksames, als theatralisch ge-

haltenes Kunstwerk, das den Marschall darstellt, wie er in der Schlacht bei Ulm-Elchingen das Gewehr eines Grenadiers ergreift, um damit voranzufürmen — da war halb Saarlouis ausgewandert, um der Feier beizuwohnen. Wer nicht in Metz war, der hielt Festtag, viele Läden blieben geschlossen, die von der Monumententhüllung Zurückkehrenden wurden auf dem Bahnhof mit einem grenzenlosen Enthusiasmus empfangen, es war als hielten sie einen Triumphzug, sie wurden mit Kränzen überschüttet — Fahnen aber wallten nicht, besonders keine preußischen.

Denn Saarlouis ist eine durch und durch französische Stadt, in dieser Beziehung vielleicht und zum Glück die einzige in ganz Deutschland. Es ist dies im Grunde nicht zu verwundern. Die Einwohner sind zum größten Theil französischer Abstammung — die lothringische Zeit ist begraben — ihre Verwandten wohnen in Frankreich, ihre intimsten Beziehungen wurzeln jenseits der Grenze. Dies suchen sie mit ängstlicher Sorge auch aufrecht zu erhalten für die Zukunft. Die Söhne der bemittelten Familien wandern, um der preußischen Militärpflicht zu entgehen, frühzeitig aus und treten dann gewöhnlich in französischen Kriegsdienst; diejenigen der Armeren flüchten und ertragen lieber die unsäglichen Strapazen der Fremdenlegion, als das mildere Joch des deutschen Staates. Mädchen mit Vermögen heirathen fast durchweg Franzosen, meistens Offiziere; auf Bällen, wie überall, geben sie diesen stets sichtbaren Vorzug vor den preußischen Fähnrichs, Lieutenants und Hauptleuten. Gegen diese steht Jedermann auf dem Fuß strenger Reserve, aber auch Höflichkeit. Hôtels und Restaurationen, in welchen die Preußen verkehren, werden von den Bürgern möglichst gemieden. Letztere verstehen und sprechen alle vortrefflich deutsch, allein sogar wenn sie dies unter sich thun, beginnen sie sofort eine französische Conversation, sobald ein Fremder naht. Redet dieser Sinen aus ihrer Mitte deutsch an, so stellt sich der letztere harthörig und antwortet französisch; wer aber mit dergleichen Komödie schon vertraut ist, der läßt sich nicht irre machen, denn er ist sicher, verstanden zu werden. Der Bürgermeister der Stadt nennt sich und wird genannt Mr. le Maire. Und sie halten gar nicht hinterm Berg mit ihren Sympathieen für Frankreich, die guten Leute. „Wir sind mit Preußen, mit seiner Regierung, mit der Garnison, völlig zufrieden,“ sagen sie; „aber sie zu lieben können wir uns nicht zwingen. Es sind durchaus keine politischen, sondern reine Gründe der Familie, wenn man so sagen kann, welche die Einwohner von Saarlouis so durch und durch französisch gesinnt erhalten. Und sie sind dies fast ohne Ausnahme, selbst diejenigen, welche ihren Unterhalt vorzugsweise der preußischen Besatzung verdanken. Nur diese selbst und die Beamten, welche von anderswo dahin versetzt worden sind, bilden den deutschen Kern dieser deutschen Grenzstadt. Die Bauern auf dem Lande ringsum sind dagegen sammt und sonders gut

preussisch gesinnt und contrastiren, in dieser Hinsicht auf das Merkwürdigste mit den Städtern; ihre Söhne dienen gern in der preussischen Armee und wollen von Frankreich nichts wissen.

Einsender dieses befand sich gerade an dem Tage zu Saarlouis, an welchem das Rendezvous der Monarchen in Compiègne stattfand. „Heute wird unser Schicksal entschieden!“ flüsterten sich die Bürger zu. „Heute kann der Grund gelegt werden zu einem reißenden Avancement!“ sagten die preussischen Offiziere an der Tafel des Hôtel du Rhin. — „Und zur Probe, wie lange wir uns hier werden halten können!“ fügten Andere hinzu. „Ein paar Wochen lang soll sich selbst die beste Armee die Zähne an uns ausbeißen. Unser Commandant*) ist nicht der Mann, der einen preussischen Stein an Frankreich kommen läßt, so lang das letzte Körnlein Pulver nicht verschossen ist!“ — In fröhlicher Zuversicht auf deutschen Muth und gerechte Sache erklangen die Gläser.

Vorausichtlich würde die Festung Saarlouis sich keine acht Tage halten können, wenn der in der Bevölkerung glimmende Zündstoff nicht bei Zeiten gebämpft wird. Kommt es einmal so weit, so muß wahrscheinlich die Stadt sehr energisch geräumt werden. Aber wir wollen vorläufig hoffen, daß es bleibt, wie es ist, und die Herren Preußen in der steten Spannung erhalten werden, ohne welche, wie das einstimmige Urtheil lautet, „Saarlouis die langweiligste Garnison ist in der ganzen preussischen Monarchie!“ — m.

Eduard Debrient's

Geschichte der deutschen Schauspielkunst.

(4. Bd. Leipzig, F. J. Weber, 1861.)

Der langersehnte vierte Band des bedeutenden Werkes umfaßt die Entwicklung der darstellenden Kunst und ihrer Institute vom Pariser Frieden

*) Oberst von Nekorsky.